



Senioren-Zeitung



Wie wir früher Fastnacht feierten

Ich kann mich noch gut an Fastnacht erinnern, als ich ein Kind war und meine Mutter mich und meine Schwester als Rotkäppchen verkleidete. Mit ganz einfachen Mitteln wie Goldlitze, aufgenäht auf ein beinahe rotes, manchmal auch ein kariertes Röckchen, ein weißes Blüschen und ein goldlitzeverziertes Kopftuch, fertig war das Fastnachtskostüm. Dazu trugen wir in der Hand ein Körbchen, das später für den Osterhasen hergerichtet wurde. So zog wir los und präsentierten uns unseren Bekannten, die uns dann auch etwas ins Körbchen legten. Während der Kriegsjahre war an Fastnacht nicht mehr zu denken, und erst nach 1945 kam bei uns Kindern eine unbändige Lust auf zum närrischen Treiben und Verkleiden, angeregt durch die Fastnachtsstimmung im ganzen Lande nach den schlimmen Kriegswirren. Obwohl es keine vorgefertigten Kostüme gab, kein närrisches Zubehör, keine Bonbons, hatten wir doch Freude und Spaß an unseren selbst zusammengestückelten Fastnachtsklamotten aus Mutters alter Kleiderkiste. Schnell hatten wir uns zu einer Gruppe zusammengeschlossen und zogen durchs Dorf und sangen „Lustig ist das Zigeunerleben.“ Vor manchen Häusern blieben wir stehen, und mit dem Song „S'iss Faasenacht, die Kichelcher werre geback“, forderten wir die Leute heraus, in der Hoffnung, etwas Süßes zu ergattern. Selbst das Pfarrhaus wurde heimgesucht, leider mit wenig Erfolg. Als wir dann ins Teenageralter kamen, Deutschland es wirtschaftlich besser ging und wir keine Lebensmittelkarte mehr brauchten,

kam die Zeit der dörflichen Fastnachtsveranstaltungen mit Kostüm- und Maskenbällen. Es gab zwar immer noch keine Kostüme von der Stange, aber Stoff genug, um an Hand der Burda-Modeheften originelle Kostüme zu schneiden. Meine Schwester konnte gut nähen, und sie kreierte ein Kostüm, das sich Puderquaste nannte, sie in Rosa, ich in Blau. Es war wunderschön, und wir wirbelten durch den Saal mit einer Gesichtsmaske, damit uns niemand so schnell erkennen sollte. Um 12 Uhr in der Nacht wurde die Maske entfernt, und jeder konnte unser wahres Gesicht sehen. An Fastnachtsdienstag war Lumpenball. Da konnte sich jeder mit den auffälligsten Kleiderfetzen „verboozeln.“ Um Mitternacht endeten die tollen Tage. –darauf wurde streng geachtet- und an Aschermittwoch begann die Fastenzeit, eine sogenannte geschlossene Zeit, in der keine Feste erlaubt waren.

Die Vorfreude auf Fastnacht war immer sehr groß, vor allem bei der Auswahl der Kostüme.

Oft wurde diese Freude getrübt, wenn in dieser Zeit jemand aus der Verwandtschaft starb.

Es war ein ungeschriebenes Gesetz, dass dann niemand aus der Familie an solchen Veranstaltungen teilnehmen durfte. Es hat sich jeder daran gehalten, wenn auch mit großem Bedauern und Unverständnis, zumal, wenn der Verstorbene nicht zur näheren Familie gehörte.

Gertrud Dewald, Bachem
Seniorenredaktion

Fußball ein Zuschauermagnet in der Nachkriegszeit

Früher war Fußball nur ein Männersport. Jeden Sonntag den Gott erschaffen hatte waren sie unterwegs, einige sogar mit Geräten, welche das Spiel mit einem gewissen Lärmpegel begleitete. Kein Heimspiel wurde ausgelassen, aber auch auswärts war man präsent und versuchte die eigene Mannschaft lautstark anzufeuern. Da Fußball außer mit dem Kopf überwiegend durch Beinarbeit gespielt wird, hatte es in bestimmten Situationen auf die Zuschauer abgefärbt. Auch sie bewegten im gleichen Rhythmus wie die Spieler ihre Fußspitzen in Richtung Grasnarbe, wobei der Vordermann nicht immer von den umher fliegenden Rasenstückchen verschont blieb, kein Problem zu der damaligen Zeit. Hauptsache war die gute Stimmung auf den Rängen und der Erfolg der eigenen Mannschaft. Nach dem Spiel füllte sich das Vereinslokal bis auf den letzten Platz und Stimmung war angesagt. Am Stammtisch wurde oft lautstark bis ins kleinste Detail analysiert und in alle Einzelheiten zerlegt. Befürworter und Kritiker saßen oft wegen der angeblichen Wichtigkeit bis in den späten Abend dort um bei diversen Getränken zu einem gemeinsamen Nenner zu kommen. Die Reue kam dann meistens zu spät. Auf dem Nachhauseweg hielt sich das Glücksgefühl bei einigen allerdings in Grenzen, bei dem Gedanken seine bessere Hälfte von der Wichtigkeit der Sitzung zu überzeugen. Keine leichte Aufgabe, was auch meistens nach einer kurzen Debatte zu einer „Stillmesse“ führte. Solche Situationen waren nichts Neues und man steckte sie ganz cool weg und versuchte die Sache auszusitzen. Vorausschauend freute man sich schon auf den nächsten Spieltag und dem anschließenden Diskussionsabend am Stammtisch. So

versuchte man das mangelnde Freizeitangebot zu überbrücken in dem der Fußballsport dominierte. Heute hat sich nicht nur in der Fußballlandschaft einiges verändert. Ein gepflegter Rasenplatz mit einem separaten Trainingsplatz sowie einem integrierten Clubhaus gehören zum Standart des Vereins. Das Spielfeld auf dem die Nachkriegsmannschaften aufliefen präsentierte sich wie eine etwas besser gepflegte Wiese mit allen „Höhen und Tiefen“. In der Regel war es aber ein knochenharter Platz der nur geringfügig mit Rasen bestückt war. Trotzdem war man stolz auf die in Eigenregie geschaffene Sportstätte. Umkleemöglichkeiten gab es nur im Vereinslokal. Sonntags zogen dann ganze Prozessionen in Richtung „Stadion“ um ihre Mannschaft anzufeuern. Vieles hat sich verändert. Waren es früher überwiegend einheimische Spieler und Trainer die ohne jegliches Honorar die Menge begeisterten, so herrscht heute auch bei kleinen Vereinen, ein reger Transfer von Spielern die kaum noch jemand kennt und mit Sicherheit nicht ehrenamtlich auftreten. Was früher die Regel war, ist heute eher die Ausnahme. Und trotzdem ist und bleibt der Fußball, früher wie heute, ein Zuschauermagnet, wenn auch mit stark reduzierter Zuschauermenge. Jede Gemeinde kann stolz auf ihre Vereine der verschiedenen Sparten sein, die große Jugendarbeit leisten und für eine lebendige Gemeinde unverzichtbar sind, und nicht zuletzt ein positives Zeichen setzen von dem die ganze Gemeinde profitiert.

Otto Kuhn
Seniorenredaktion
Losheim am See



Senioren-Zeitung



Früher Frühling

*Zwischen Februar und März
Liegt die große Zeitenwende,
und man spürt es allerwärts,
mit dem Winter geht's zu Ende.
Schon beim ersten Sonnenschimmer
steigt der Lenz ins Wartezimmer.
Keiner weiß, wie es geschah,
und auf einmal ist er da*

Fred Endrikat

*Manche Knospe wird verschneit
zwar im frühen Lenz auf Erden
Alles dauert seine Zeit,
nur Geduld, es wird schon werden.
Folgt auch noch ein rauer Schauer,
lacht der Himmel um so blauer.
Leichter schlägt das Menschenherz
zwischen Februar und März.*

Fastnacht - Faasenaat - Faasend - Föösend - Fasenacht

Die „tollen Tage“, alljährlicher Narrentanz und Mummen-schanz, ausgelassen, bunt und lärmend.

Die alemannische Fastnacht dient(e) traditionell dem Ver-treiben des Winters und der Dämonen der Finsternis mit Schel-len, Rufen und Gejohle und wilden Tanzsprüngen in grotesken Kostümen und furchterregenden Masken, dem „Häs“.

Die rheinische Fastnacht ist eher politisch-zeitkritisch orien-tiert und dient(e) der Verspottung der Obrigkeit, Militär und französischer Besatzungsmacht der Ära Napoleon unter dem Schutz der Narrenkappen und Masken, daneben auch dem persönlichen Austoben. Besonders die Frauen genossen (und genießen) die „Narrenfreiheit“ am „Fetten Donnerstag“, der „Weiberfastnacht“.

Die saarländische Fastnacht hat traditionell keine besonde-ren Ansprüche. Von den Rheinländern haben wir die Tradition der Kappensitzungen und Fastnachtsumzüge übernommen, doch bei uns war die Fastnacht eher eine Gelegenheit, sich einmal so richtig unter einer Maske, in der Anonymität, aus-toben zu können. Das galt besonders für die Frauen, denn die Maske gab ihnen Freiraum, den sie sonst nicht hatten. Am „Fetten Donnerstag“ wurden die Männer für die Zeit der tollen Tage von den „Greesen“ entmachtet.

Für die Kinder war Fastnacht ein tolles Fest. Sie konnten „verboozt“ herumtoben, und es gab tagelang massenhaft die leckeren „Faasendskichelcher“: Mutzen, Krapfen mit oder

ohne Rosinen und die mit Marmelade gefüllten „Berliner“. Dieses hausgemachte Fettgebäck wurde an den Fastnachts-tagen zur Eintopfsuppe verzehrt und in großen Mengen bereit gestellt, denn die Kinder zogen geschminkt und ver-kleidet in Grüppchen durch die Straßen, von Haus zu Haus, um das Fastnachtsgebäck zu heischen – auch Bonbons und Geld waren willkommen – und sangen dabei:

*„t es Faasenaat, tes Faasenaat, de Kichelcher gänn geback!
Heraus damit, heraus damit, mir stechen se en de Sack!“*

Oder:

„Bin ein kleiner Kaiser und geh in alle Häuser.

Bin ein kleiner König, gebt mer net e wenig!

Gebt mer net zeviel mit dem Besenstiel!“

Berliner gibt es nun das ganze Jahr über, und in kaum einem Haus werden noch „Faasendskichelcher“ gebacken. So ist es auch außer Mode gekommen, dass die Kinder von Tür zu Tür ziehen.

Wir feiern Fastnacht noch mit den alten Formen und Ritua-len, doch die traditionellen Ordnungen, die Alltag und Jahr strukturierten, sind aufgehoben. Sich schminken, verkleiden und Party machen kann man nun, wann immer man Lust dazu hat. Für eingefleischte „Faaseboozen“ jedoch ist das „Narrenfieber“ der tollen Tage mit nichts zu vergleichen. Da heißt's: „Alleh hopp! Alles steht Kopp!“

Rosemarie Lehnen, Rissenthal

IN EIGENER SACHE

Wenn Sie kein Amtliches Bekanntmachungsblatt bekommen haben ...

Reklamationen wegen Nichtzustellung des Amtlichen Bekanntmachungsblattes nimmt der Verlag entgegen unter folgenden Nummern:

06502/9147-335 oder -336

Die neue E-Mail-Adresse für Reklamationen ist:

abo@wittich-foehren.de